

Als Beispiel für einige Inhalte des Themas Lorsch Wald soll der Bericht über eine Radtour dienen:

Jagd- und Naturhistorisches aus Lorsch's Süden, Fahrradtour des Heimat- und Kulturvereins Lorsch am 12. 10. 2014

Beim Ausheben des neuen Landgrabenbettes wurden die Steine entdeckt und in der Nähe der Zentrale des Gewässerverbandes an der Weschnitz bei Lorsch, am Treffpunkt zur Radtour, aufgestellt. Es sind vier Abschnittsteine aus Sandstein mit den eingemeißelten Namen verschiedener Centen des Oberamtes Starkenburg von Gernsheim bis Hartenrod. Sie erinnerten an die ehemalige Fron, unter der die Weschnitz zu fegen war, d. h. das Flussbett von eingeschwemmten Ästen und losgerissenem Gesträuch befreit werden mussten und angegriffene Dammabschnitte wieder herzustellen waren. Nach der auf einer Bachordnung von 1538 gründenden Vorschrift durften selbst die angestellten Jäger weder Fuchs, noch Iltis, noch Wiesel in den Dämmen ausgraben, um Beschädigungen zu vermeiden. Man wird unwillkürlich an die heutige Verpflichtung zur Verhinderung von Dammschäden durch Bisam und Nutria erinnert.

Frauen und Kinder durften nicht zur Fron herangezogen werden. Die Namen fronpflichtiger Männer, in Lorsch 164 Personen, waren in Listen festgehalten. Sie wurden je nach Bedarf vom Bachmeister eingeteilt und hatten pro Mann und Tag 3, 45 Meter zu reinigen und zu reparieren. Förster und Schullehrer waren von der Fron befreit.

Mit diesen Ausführungen und dem Entziffern der Inschriften auf den Steinen begann eine Fahrradtour des Heimat- und Kulturvereins Lorsch in Fortführung der Beschäftigung mit der Jagd-, Wald- und Naturgeschichte aus Anlass des Jubiläumsjahres 1250 Jahre Kloster Lorsch. Das Wetter meinte es nach einer Woche Regen gut mit dem Dutzend Teilnehmer und bescherte nach leichtem Nebel zu Beginn der Tour mehrere Stunden Sonnenschein und milde Temperaturen.

Man traf sich unter der Leitung von Michael Fettel und dem Vorsitzenden des Heimat und Kulturvereins Reinhard Diehl im Gewann Entenfang. Hier und auf der südlich angrenzenden ehemals herrschaftlichen Flur „In den Entenfangwiesen“ wurde den Enten nachgestellt. Sie wurden um 1720 zusammen mit Fasan, Reiher und Kranich zur Hohen-Jagd gezählt und waren damit der Herrschaft vorbehalten. Bis vor einigen Jahrzehnten benutzte im Winter die Lorsch Jugend das Gelände zum Schlittschuhfahren, wie sich einige Teilnehmer erinnerten.

Auf weitere, frühere Jagdvorbehalte weist auch der Name des nächsten Haltepunktes der Exkursion „Herrenbrücke“ hin. Die Brücke diente als Zugang zu den Wiesen, um, ebenfalls in Fron, Gras und Heu zu gewinnen und in der Kurpfälzer Zeit nach Neuschloss zu bringen. Dort wurde der große Marstall mit den vielen Pferden des Hofes, der Jagdgesell-

schaften und des Militärs versorgt. Zur Jagd, vor allem der Reiher- und Kranichbeize, waren im Gelände des Bruchs mit alter und neuer Weschnitz, dem Landgraben und zahlreichen weiteren Gräben sechzehn Brücken angelegt. Diese „Reiherstege“ wurden alljährlich kontrolliert und von einem Lorsch Zimmermann in Stand gehalten.

Das Fangen von Federwild mit Hilfe von Raubvögeln war eine Leidenschaft des Kurfürsten Friedrich IV., der dazu sehr oft von Neuschloss nach Lorsch ritt.

Das neue und das alte Bruch war schon damals reich an Gefiederten und ist es bis heute geblieben. Mit dem Generalkulturplan von 1929 hat man ein Refugium für Wasser- und Wiesenvögel geschaffen, das dank des Einsatzes einiger Lorsch Bürger zu einem europaweit bekannten Vogelgebiet wurde und geblieben ist. Als Naturschutzgebiet Weschnitzinsel ist es ein Trittstein und Ruheplatz für den Vogelzug, das besondere Rücksichtnahme fordert. Eine große, von Fettel handgezeichnete Kartenskizze führte den Teilnehmern die Lage des Systems Alte und Neue Weschnitz mit dem Landgraben vor Augen. Sie war zur Orientierung besonders hilfreich, da lichter Nebel einen Fernblick verhinderte.

Weit in die Vergangenheit zurück führte dann der nächste Haltepunkt Sachsenbuckel-Kessenau. Hier steht ein Grenzstein mit der Jahreszahl 1721 und den Lorsch(Kurmainz) und Lampertheimer (Bistum Worms) Hoheitszeichen. Er ist der östlichste Eckpunkt der Grenze zwischen den Gemarkungen und früheren Herrschaftsgebieten. Die Grenze wird heute im Wald durch das Lampertheimer Gescheid nachgezeichnet. Am 21. März 1721 unterzeichneten die beiden Landesherren einen Vertrag zur abschließenden Regelung der jeweiligen Hoheitsrechte, wozu auch die Jagdberechtigungen gehörten. Die alten Grenzsteine wurden entfernt und durch die 1721er ersetzt. Einer früheren Grenzregelung war bereits der hier ehemals vorhandene Hinkelstein in der Kessenau, der sogenannte blaue Wacken, zum Opfer gefallen. Er war die Grenzmarkierung zwischen dem südlich liegenden Lobdengau und dem nach Norden anschließenden Oberrheingau. In der Kessenau lag außerdem eine alte Wildhube, die erste zu Lorsch gehörende Försterei.

Die Tour ging über die Kuhbrücke weiter zum Bruchhäusel im neuen Bruch. Das 1851 als Unterstand für Bauern und Hirten erbaute kreisrunde Gebäude steht etwas erhöht am Ende einer gepflegten Allee und wurde 1970 vom Heimat und Kulturverein Lorsch wieder hergerichtet. Es markiert die Lage des ehemaligen Frauenklosters Hagen auf einer von Wasserläufen umflossenen, langgestreckten Insel. Seine Errichtung um 1140 geschah unter Einbeziehung eines vorhandenen, älteren, karolingischen Kirchenrestes. Das Kloster Hagen ist unter Archäologen daher immer noch Gegenstand von Diskussionen um den Rang des ersten Klosters in Lorsch. Zur Zeit wird dem ebenfalls auf einer Insel

gegründeten Kloster Altenmünster in der Nähe des neuen Informationszentrums Lauresham diese Stellung zuerkannt. Modellmäßig war beim Bruchhäusel die leichte Wölbung der ehemaligen Klosterinsel zu erkennen, links und rechts von feinen Nebelschwaden begrenzt.

Archäologische Funde aus der Römerzeit (villa rustica), der Karolingerzeit und des späten Mittelalters deuten verschiedene Besiedlungsperioden an.

Zur Sprache kamen die Urbarmachung vor allem des alten Bruchs ab 1780 zwischen Landgraben und Hüttenfelder Straße und seine Umwandlung in Ackergelände. Gewannnamen wie lange Ruthen, Ausgäbcher und Theilung deuten die damalige Vermessung und Aufteilung des Geländes an 272 Lorsche Bürger an. Die Nutzung des neuen Bruchs begann erst im 19. Jahrhundert. Die Bepflanzung zahlreicher kleiner Parzellen, vor allem im alten Bruch, wirkte sich wegen ihrer Nähe zum Lorsche/Lampertheimer Wald noch in den 1920er Jahren nachteilig aus, da das damals reichlich vorhandene Rotwild enorme Schäden anrichtete. Einmal wurden 36 Stück Rotwild in einem kleinen Haferfeld gezählt. Unter älteren Lorsche Einwohnern sind heute noch Abwehrmaßnahmen wie Strohfeuer, Lärm und Schüsse gegen das Rotwild bekannt. Der Jagdpächter, Maximilian Freiherr von Heyl zu Herrnsheim auf Schloss Rennhof in Hüttenfeld, spendierte als Schadensausgleich zunächst ein Stück und später drei Stück Rotwild. Mit dem Bau der Autobahn am Ostrand des Waldes wurde ab 1935 die Einwechslung des Rotwildes zum Bruchgelände unterbrochen.

Auf der Weiterfahrt nach Süden deuteten gut erkennbare, stark begangene Wechsel von Wildschweinen in die Maisfelder auf die heutige Wildschadensgefahr hin. Vorbei an einer Streuobstwiese und über den Landgraben wurde der an der Straße nach Hüttenfeld liegende Karnickelbuckel erreicht. Seinen Namen erhielt die ehemalige, heute aufgeforstete Sanddüne, wegen der früheren starken Karnickelkolonie, für die die Gemeinde Lorsch in den 1920er Jahren eine eigene Jagdpacht erhob. Ein Gewinn südlich des Karnickelbuckels mit dem merkwürdigen Namen „In den Totennägelchen“ erinnert an eine besondere Art der Altersversorgung Lorsche Einwohner durch die Gemeinde.

Die Gewinn Roter Boden vor der sichelförmig ausgebildeten langgestreckten Flugsanddüne „die große Krümme im alten Bruch“, in Lorsch die Banane genannt, ist heute Experimentierfeld verschiedener Institute zur Untersuchung der Flora und Fauna von Trockenrasen. Der Rote Boden wird unter anderem von der Lorsche Ehrenringträgerin Frau Adelheid Platte nach Kräften betreut.

Die ebene Fahrt in Richtung der ehemaligen Mülldeponie des Kreises Bergstraße öffnete den Blick auf die weite Fläche des einstigen Lorsche Sees und ließ dessen Größe vom Seehof bis Hüttenfeld erahnen. Die Mülldeponie wurde in einem Teilbereich des Lorsche Sees mit dem

Namen Krummer See angelegt. Der See wurde vor allem in der Zeit der Kurpfälzer Herrschaft über unser Gebiet und das Oberamt Starkenburg von 1461 bis 1623 unterhalten. Mittels Zuleitung aus der alten Weschnitz konnte er mit Wasser gefüllt werden. Durch den sogenannten Waldgraben durch den Lorscher Wald Richtung Biblis beziehungsweise durch einen verschließbaren Abfluss in den Landgraben konnte der See entwässert werden. Er diente dann der Gras- und Heugewinnung. Die Ableitung durch den Waldgraben, die als „dem Wild dienlich“ bezeichnet wurde, führte dazu, dass seinerzeitige, nicht ortskundige Landkartenzeichner, den Lauf der Weschnitz überhaupt südlich an Lorsch vorbeiführten. Einige solcher Karten sind im neuen Buch des Heimat und Kulturvereins „Lorsch und sein Kloster 764-2014“ abgebildet.

Der See diente durch Fischzucht der Versorgung von Neuschloss und des Hofes in Heidelberg. So wurden noch kurz vor dem 30jährigen Krieg 2626 Pfund Hechte, die sogenannten Schnezen, 1212 Pfund Karpfen, die sogenannten Buben, und 342 Pfund Brachsen, die sogenannten Bressen, abgefischt. Nach Rückkehr des Oberamtes Starkenburg an Kurmainz ab 1623 verlor der See nach und nach seine Bedeutung und lag nach 1705 endgültig trocken. Die Geschichte der ausgegangenen Gemeinde Seehof und ihrer Gemarkung wurde kurz angesprochen. Mit einem mühsamen Aufstieg über die steile, windabgewandte und fast zehn Meter hohe Seite des Dünenzuges und einer raschen Fahrt über den langgezogenen Abstieg erfuhr man körperlich per Fahrrad den Aufbau der Flugsanddünen. Eine von Fettel gezeichnete, fast einen Meter lange Karte der Dünenzüge im Lorscher Wald von Viernheim bis Schwanheim, machte die Dimension dieser unseren Landschaftsaufbau mitbestimmenden geologischen Besonderheit augenfällig. Die würde ich mir an die Wand hängen, meinte eine Exkursionsteilnehmerin.

Auf dem Kranzlacher Weg, der Name bedeutet Kranichsee und weist auf einstige Jagdmöglichkeiten hin, ging es dann bis zur Kreuzung mit der Harzofenschneise. Im Lorscher Dialekt werden übrigens Schneisen Schnaaz genannt. Diese Schnaaz führte zum Harzofen, der am Nordwestufer des Lorscher Sees, also ganz in der Nähe, lag und auf einer Karte von 1625 abgebildet ist. Er diente zur Gewinnung von Terpentinöl, Kolophonium, Teer und Pech aus Kiefernharz. Die gewonnenen Produkte hatten auch jagdliche Bedeutung. Holzteer wird heute noch als Kirmittel für Wildschweine benutzt, Pech kam beim Vogelfang zum Einsatz. Blieb ein Vogel auf einem mit Pech bestrichenen Ast kleben, war er ein Pechvogel.

Auf dem Wappenschild über dem Eingang des alten Rathauses von 1715 sind die Forstwerkzeuge Waldaxt / Waldhammer und Forsthaken neben dem Lorscher Gemeindezeichen und dem Hoheitszeichen des Klosters Lorsch abgebildet. Ihre Deutung gelang erst im letzten Jahr. Sie

weisen als Symbole auf die einstige und heutige Wichtigkeit des Lorsche Waldes hin. Die Werkzeuge waren bis in die 1960er Jahre noch im forstlichen Einsatz. Der Gebrauch einer mitgebrachten Waldaxt konnte an einer vom letzten Sturm umgebrochenen Kiefer von den Teilnehmern ausprobiert werden.

Hinweise zur Waldästhetik (Herstellung von „Waldbildern“ durch gezielte Aufforstungen, eine waldbauliche Modeerscheinung des ausgehenden 19. Jahrhunderts), zur Waldbewirtschaftung und zum Wildstand beschlossen die nach drei Stunden pünktlich beendete Exkursion. An der Schnittfläche einer gefällten Eiche konnte unterwegs noch der Vorgang des Wachstums von Bäumen anhand der Jahresringe betrachtet werden. Man radelte dem Endpunkt Sportpark Ehlried entgegen. Im nächsten Frühjahr soll eine erneute Fahrradtour weitere Besonderheiten des Lorsche Waldes erschließen.

U. Fette